

THEOLOGISCH- PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

Männerbilder



Erich Lehner · Männlichkeit(en) im Visier

Ines Weber · „Männer mit vollen Herzen“

Josef Pichler · „Hegemoniale Männlichkeit“
als Analysekategorie für biblische Texte

Wolfgang Beck · Coole Macher und softe Looser?

Andreas Ruffing · Männerpastoral in einer
geschlechtersensiblen Kirche

Alexander Yendell · Rechte Radikalisierungstendenzen –
Reine Männersache?



Christoph Theobald SJ · Christentum als Lebensstil



Literatur:

Matthias Remenyi · Resonanzen. Anmerkungen zu
Hansjürgen Verweyens *Mensch sein neu buchstabieren*

Aktuelle Fragen, Biografie, Dogmatik, Ethik, Kirchengeschichte, Kirchenrecht,
Moraltheologie, Pastoraltheologie, Patrologie, Theologie

2

2018

166. Jahrgang



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Schwerpunktthema: Männerbilder

Ines Weber: Editorial	113
Erich Lehner: Ringen um Identität: Männlichkeit(en) im Visier	115
Ines Weber: „Männer mit vollen Herzen“. Katholische Männlichkeitskonstruktionen in den frühen 1960er-Jahren	122
Josef Pichler: „Hegemoniale Männlichkeit“ als Analysekategorie für biblische Texte	132
Wolfgang Beck: Coole Macher und softe Looser? Männerbilder in Medien und das theologische Lernfeld biografischer Identitätsheterogenität	141
Andreas Rufing: Männerpastoral in einer geschlechtersensiblen Kirche. Beobachtungen und Einschätzungen	150
Alexander Yendell: Rechte Radikalisierungstendenzen – Reine Mönnersache?	158

Abhandlungen:

Christoph Theoobald SJ: Christentum als Lebensstil	172
Christoph Theoobald SJ: Christentum als Stil. Thesen zum epistemologischen Hintergrund des Ansatzes	187

Literatur:

Matthias Remenyi: Resonanzen. Einige Anmerkungen zu Hansjürgen Verweyens <i>Mensch sein neu buchstabieren</i>	191
Besprechungen: Aktuelle Fragen (199), Biografie (200), Dogmatik (201), Ethik (206), Kirchengeschichte (208), Kirchenrecht (209), Moraltheologie (211), Pastoraltheologie (212), Patrologie (217), Theologie (218)	221
Eingesandte Schriften	224
Impressum	224

Redaktion: A 4020 Linz, Bethlehemstraße 20, Tel. 0732/78 42 93-4142, Fax: -4155
E-Mail: thpq@ku-linz.at Internet: <http://www.thpq.at>

Anschriften der Jun.-Prof. Dr. Wolfgang Beck, Offenbacher Landstr. 224,
Mitarbeiter: D 60599 Frankfurt a. M.
Dr. Erich Lehner, Wiener Neustädter Straße 32, A 2721 Bad Fischau/Brunn
Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Pichler, Heinrichstraße 78, A 8010 Graz
Univ.-Prof. Dr. Matthias Remenyi, Sanderring 2, D 97070 Würzburg
Dr. Andreas Ruffing, Paulustor 5, D 36037 Fulda
Dr. Christoph Theoobald SJ, 35bis, Rue de Sèvres, F 75006 Paris
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ines Weber, Bethlehemstraße 20, A 4020 Linz
Dr. Alexander Yendell, Philipp-Rosenthal-Straße 55, D 04103 Leipzig

Die Theologisch-praktische Quartalschrift wurde 1848 begründet (als Neubelebung der zwischen 1802 und 1821 erscheinenden „Theologisch-praktischen Monatschrift“). Sie erscheint jährlich in den Monaten Jänner, April, Juli und Oktober. Sie verwendet die Abkürzungen des Lexikons für Theologie und Kirche ³1993. Die Mitarbeiter werden gebeten, das zu beachten. Manuskripte, Rezensionsschriften, Tauschexemplare und Geschäftspost sind zu richten an die Redaktion: Theologisch-praktische Quartalschrift, A 4020 Linz, Bethlehemstraße 20. Es werden nur Originalmanuskripte veröffentlicht. **Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht retourniert.** Gefördert durch die oberösterreichische Landesregierung und die Diözese Linz.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Als der Soldat Richard Lubanski 1954 nach zwölf Jahren Kriegsgefangenschaft plötzlich vor der Haustür seiner Familie steht, sind seine Frau und seine drei Kinder freudig überrascht, aber auch entsetzt. Sowohl der Anblick des von Leid gezeichneten Äußeren als auch seine Einstellungen und sein ganzes Verhalten, die nicht mehr zur neuen Lebenssituation der Familie passen, erschrecken sie. Als Soldat ist Lubanski Befehl und Gehorsam gewohnt; diese will er auch weiterhin uneingeschränkt in seiner Familie umgesetzt wissen. Jedoch werden ihm sowohl von seiner Gattin, die sich als klassische Trümmerfrau im Nachkriegsdeutschland behauptet und die Familie ernährt, als auch von seinen Kindern Grenzen gesetzt. Das größte Stück Fleisch beim Essen gebührt nicht länger dem Vater, sondern dem im Wachstum begriffenen Sohn. Ohrfeigen werden ebenso in keiner Weise unwidersprochen hingenommen. Und dass deutsche Buben sehr wohl weinen dürfen, das erklärt der Sohn seinem Vater, als Letzterer am Ende eines Films selbst in Tränen ausbricht.

Was Regisseur Sönke Wortmann vor einigen Jahren im Film „Das Wunder von Bern“ überragend in Szene gesetzt hat, spiegelt die Situation unzähliger Familien nach 1945. Das alte Männerbild trug nicht mehr, ein neues musste erschaffen, adaptiert und dann auch angeeignet werden. Seither hat sich Vieles verändert. Männliche und weibliche Domänen haben sich zusehends vermischt, und Verhaltensweisen des typisch starken Mannes eignen diesem heute nicht mehr allein. Vielen Männern – auch in Führungspositionen – ist ihre Familie ebenso wichtig geworden wie ihr Beruf. Sie reduzieren ihre Arbeitszeit, um in Elternzeit zu gehen oder

die eigenen hochbetagten Eltern zu pflegen. Gleichzeitig ist der Mann als Ernährer der Familie noch immer in den Köpfen vieler präsent. Befindet sich der Mann bzw. das Bild von ihm deshalb in der viel besprochenen Krise, weil alte Rollenmuster nicht mehr tragen und neue noch nicht etabliert sind? Oder führt eine solche Frage in die Irre, weil sie von falschen Vorannahmen ausgeht? Wie wenig tragfähig eindeutige Rollenbilder, wie vielfältig demgegenüber Männlichkeitskonstruktionen sind und immer schon waren, das zeigen die unterschiedlichen psychologischen, theologischen und soziologischen Beiträge unseres aktuellen Themenheftes.

Den Auftakt macht der Wiener Psychoanalytiker und Männerforscher *Erich Lehner*, der brillant vor Augen führt, wie vielfältig Männlichkeiten heute konstruiert werden (müssen) und wie sehr die auf einem EU-weiten Projekt beruhende „caring masculinity“ sowohl das Verhältnis der Geschlechter zueinander entlastet, als auch die Grundzufriedenheit von Männern steigert. Männlichkeiten werden nicht länger als hegemonial entlang den Kategorien von Macht und Dominanz, sondern als sorgend und auf Gleichstellung beruhend konstruiert. Dieselbe sorgende Männlichkeit forderten bereits die katholischen Autoren der 1960er-Jahre, so überraschenderweise die Linzer Kirchenhistorikerin *Ines Weber*. Weil Liebe, Achtsamkeit und Wertschätzung zu den Grundzügen menschlicher Existenz gehörten, müssten sie auch von Männern eingeübt und in das Familienleben eingespeist werden. Auch der Grazer Neutestamentler *Josef Pichler* wendet die Theorie der hegemonialen Männlichkeit auf die neutestamentlichen Texte an. Fundiert arbeitet er ein Gegenkonzept von

Männlichkeit heraus, das auf Dienst und Empathie und nicht auf Dominanz, Stärke und Macht beruht. Damit wird ein großes Potenzial christlicher Theologie sichtbar. Darüber hinaus zeigen die biblischen Texte eine Vielzahl von Männerbildern, die abhängig vom Lebenskontext, der Rolle sowie der Charaktereigenschaft des jeweiligen Mannes variieren, Männlichkeiten also, die sowohl vom sozialen Kontext strukturiert als auch individuell ausgestaltet werden. Diesen Gesichtspunkt betont auch *Wolfgang Beck*, Juniorprofessor für Pastoraltheologie und Homiletik in St. Georgen. Exzellent führt er vor Augen, wie wenig eindeutig Männlichkeitskonstruktionen in Film und Fernsehen heute sind, wie vor allem in der Werbung das Klischee des starken, technik- und handwerksaffinen Mannes perpetuiert wird. Welch gewaltiger Handlungsbedarf deshalb in Kirche und Pastoral besteht, hebt *Andreas Ruffing*, verantwortlich für die diakonische Pastoral in Fulda, hervor. Wenn gleich Männer in Kirche und Gemeinde weniger zahlreich vertreten sind, so erlaube dies nicht den Schluss, dieselben hätten kein Interesse an spirituellen Angeboten. Im Gegenteil: Das Bedürfnis nach Sorge um sich selbst und andere sei immens hoch. Allein ein vielfältiges, die individuellen Bedürfnisse des Mannes wertschätzendes Angebot fehle. Demgegenüber macht *Alexander Yendell*, Mitarbeiter in der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie an der Universität

Leipzig, anhand einer Leipziger Studie zur Gewaltbereitschaft aufschlussreich deutlich, dass rechte extreme Einstellungen keine männlichen Phänomene sind. Sie können auch nicht einfach als Reaktion auf Männlichkeitskonstruktionen verstanden werden, die weniger die Stärke und Macht von Männern betonen.

Es folgt ein freier Doppelbeitrag des bekannten Pariser Dogmatikers und Fundamentaltheologen *Christoph Theobald SJ*, der Einblicke in seine Theologie im Sinne eines Christentums als Lebensstil gewährt.

Das Heft schließt mit besonderen, zum Teil sehr persönlichen Resonanzen *Matthias Remenyis* auf Hansjürgen Verweyens „Mensch sein neu buchstabieren“.

Liebe Leserinnen und Leser!

Unsere Autorin und Autoren sind sich einig: Männerbilder sind heutzutage keineswegs eindeutig und müssen es auch nicht sein. Keinesfalls biologisch determiniert, vielmehr sozial konstruiert, werden sie im Dialog mit dem Gegenüber und dem eigenen Leben entworfen. Sie dürfen deshalb vielfältig sein und bleiben. Diese Pluralität ist aber kein Zeichen von Krise, sondern Hinweis auf die menschliche Individualität und den Reichtum des Lebens. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion eine anregende Lektüre.

Ihre
Ines Weber
 (Chefredakteurin)

Einem Teil dieser Ausgabe liegen Prospekte des Verlages Friedrich Pustet sowie das Unterstützungersuchen „ThPQ Ostabo“ bei. Wir bitten um Beachtung.

Redaktion:

Chefredakteur: Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ theol. Ines Weber; *Redaktionsleiter:* Mag. theol. Bernhard Kagerer; *Redakteure/-innen:* em. Univ.-Prof. Dr. theol. Franz Hubmann; Univ.-Prof. Dr. theol. Christian Spieß; Ass.-Prof. Dr. theol. Andreas Telser; Ass.-Prof. Dr. theol. Michael Zugmann.

Ines Weber

„Männer mit vollen Herzen“

Katholische Männlichkeitskonstruktionen in den frühen 1960er-Jahren

♦ Auch in katholischen Kreisen wurde schon in den 1960er-Jahren um Männlichkeitskonstruktionen gerungen. Nach den Erfahrungen von Krieg und Verfolgung war ein strenges und autoritäres Verhalten des Mannes weder gegenüber seiner Frau noch seinen Kindern nicht mehr denkbar. Jetzt war der liebende Vater und partnerschaftliche Ehemann, der Mann mit Herz und Seele gefragt, der sich im Beruf genauso engagierte wie in Haushalt und Familie. (Redaktion)

Der Blick in eine der führenden katholischen Männerzeitschriften des 20. Jahrhunderts, nämlich „Mann in der Zeit“¹ einschließlich der von den einzelnen Diözesen herausgegebenen Beihefte, fördert für die frühen 1960er-Jahre, was die Männlichkeitskonstruktionen angeht, ein zumindest auf den ersten Blick erstaunliches Ergebnis zutage: Männliche Verhaltensweisen und Denkmuster werden hier genauso breit, neu und anders diskutiert, wie es auch in anderer bundesrepublikanischer Literatur zum gleichen Zeitpunkt geschieht.² Ebenso scheinen diese ersten Jahre des neuen Jahrzehnts für die Zeitschrift so etwas wie Wendjahre, eine Art Achsenzeit und damit Jah-

re des Umbruchs gewesen zu sein. Innerhalb von nur wenigen Monaten hatten sich die Akzente der schon länger diskutierten Männlichkeitskonstruktionen deutlich verschoben. Wie das geschah, um welche Konstruktionen es sich handelte und mit welchen Wertvorstellungen diese verbunden waren, soll im Folgenden untersucht werden. Akzentverschiebungen und Entwicklungslinien können jedoch nur rudimentär und nahezu ohne Vergleichsfolie beschrieben werden, weil kirchenhistorische Forschungen im Hinblick auf Geschlechterbilder im Allgemeinen und Männlichkeitskonstruktionen im Besonderen nach wie vor Mangelware sind.³

¹ Vgl. Mann in der Zeit (1960), Nr. 1: Auf der ersten Seite der Zeitschrift dieses Jahrgangs befindet sich ein Stempel mit der Angabe zur Auflagenzahl von 700.000 Exemplaren, ebenso zu finden bei den Folgejahrgängen. Die Zeitschrift erschien monatlich und ohne Paginierung. Weil Autorennamen in der Regel nicht oder allenfalls mit Kürzeln angegeben werden, werden bibliographische Angaben nur mit dem entsprechenden Artikelnamen vorgenommen; vgl. Till van Rahden, Sanfte Vaterschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik, in: Bernhard Gotto/Elke Seefried (Hg.), Männer mit „Makel“. Männlichkeiten und gesellschaftlicher Wandel in der frühen Bundesrepublik (Zeitgeschichte im Gespräch 25), Göttingen 2017, 142–156, 145; vgl. Rainer Meyer, Vermittlungs-Strategien der katholischen Zeitschrift „Mann in der Zeit“ / „Weltbild“ als Verbandsorgan der Katholischen Männerbewegung, München 1983.

² Till van Rahden, Sanfte Vaterschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik (s. Anm. 1).

³ Bernhard Schneider, Gesucht: Der katholische Mann. Die katholische Kirche in Deutschland und die Männerwelt im 19. und 20. Jahrhundert, in: Trierer Theologische Zeitschrift 123 (2014), 85–109, 101–104.

1 Der Mann als Ernährer

Im Jahr 1960 erschien in „Mann in der Zeit“ ein Artikel, dessen erklärtes Ziel es war, dem katholischen Mann „St. Joseph“ als „ein Vorbild für unsere Zeit“ vor Augen zu führen.⁴ Dieser Befund ist kirchengeschichtlich betrachtet keineswegs ungewöhnlich, galt der Heilige doch von jeher und über alle Jahrhunderte hinweg als Identifikationsfigur für den männlichen Katholiken. In dieser Weise sollte er auch im Jahr 1960 „ein eindrucksvolles Vorbild für alle Männer“ sein, „die mitten im Leben stehen und sich in Ehe, Familie und Beruf bewähren müssen.“⁵ Was bedeutete das konkret?

Der heilige Josef hätte seinerzeit, als er „kaum mehr als dreißig Jahre“ alt war, ein „bewegtes Leben mit vielen schwierigen und strapaziösen Reisen“ geführt, das „unruhig“ und „angefüllt mit Krisen und Stürmen“ gewesen wäre. Demnach unterschied sich sein Leben damals, so der Autor, nicht wesentlich von dem der Männergeneration der 1960er-Jahre. Im Gegenteil: Die Lebensbedingungen des historischen Josef wären ganz ohne „Überbrückungskredite und Erwerbslosengeld“ noch viel prekärer gewesen als die heutigen. Josef aber hatte den widrigen Verhältnissen getrotzt. Obwohl er „[d]reimal [...] von vorne anfangen“ und „immer wieder neu sich seine Existenz aufbauen“ musste, „meistert“ er „die ihm gestellte Lebensaufgabe“ mit Bravour. Als von Gott eingesetzter „Ernährer und Beschützer“ Marias und Jesu sorgte „Joseph der Arbeiter“ als „Haupt der Heiligen Familie“ deshalb gehorsam für ihre „Existenzsicherung“.⁶

An diesem Verhalten sollten sich auch jetzt im Jahr 1960 die katholischen Männer ein Beispiel nehmen. Sie sollten ihre Aufgaben in gleicher Weise gottergeben erfüllen, was zu allererst bedeutete, für das Auskommen ihrer Familien zu sorgen. Dabei ginge es nicht darum, „möglichst viel Geld verdienen zu können, um sich dadurch über den notwendigen Lebensunterhalt hinaus eine möglichst ausgedehnte und mit Vergnügungen reichlich durchsetzte Freizeit gestatten zu können“. „Freizeit“ sei eben nicht die „Hauptsache“ des Lebens und „Berufsarbeit“ nur die „Nebensache“, so dass „das eigentliche Leben“ erst nach „Beendigung“ der Arbeitsstunden beginnen würde. Der Einzelne könnte mit einer solchen Haltung niemals Zufriedenheit erlangen oder menschliches Glück erfahren. Vielmehr spalte er dadurch sein Leben auf mit dem Ergebnis, ein unerfülltes Dasein mit leerer Seele zu fristen. Wenn der Mann jedoch nach dem Vorbild Josefs Arbeit als „Gottesdienst“ und den Beruf als „Berufung“ verstehe, seine Erwerbstätigkeit also als erste Pflicht ansehe und mit ganzer Hingabe erfülle, könne er in sich ruhen und habe überdies an der „Erfüllung“ des „göttlichen Auftrages an den Menschen“ mitgewirkt.⁷ Mit dieser Argumentation griff der Autor zwei Linien auf, welche über die gesamte Christentums-geschichte hinweg eine große Rolle spielen: zum einen gilt nicht nur das meditative Gebet, sondern jeder Handgriff des Tages, auch und gerade jener bei der Berufsarbeit, als Gebet, er geschieht zur Ehre Gottes, ist Gottesdienst. Zum anderen gilt das Streben nach Luxus von jeher als verwerflich, wird als Laster und damit als Sünde de-

⁴ St. Joseph ein Vorbild für unsere Zeit, in: Mann in der Zeit (1960), Nr. 3.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

klariert. Beide Ideen waren einem katholischen Leser 1960 sehr wohl bekannt, und das Aufgreifen dieser Ideen führte in Zeiten des Wirtschaftswunders dazu, dass der Mann im katholischen Denken zwar nach wie vor als Ernährer angesehen wurde, jedoch in der Weise, dass er es zum Wohl der Familie und als Gottesdienst tat und nicht, um sich selbst mit dem Verdienten Luxus zu gönnen oder die Freizeit zu gestalten.

2 Der Mann als Vater

Zugleich beschränkte sich die Rolle des Mannes in den Augen der Autoren keineswegs allein auf jene des Ernährers. Mit derselben Hingabe, wie der Mann seiner Erwerbstätigkeit nachgehen sollte, sollte er auch seine „Vaterpflichten“ erfüllen. Genauso wie Josef „mit der Liebe eines Vaters“ „Jesus in seine Arme“ geschlossen hatte, müsste es auch der heutige Mann mit seinen Kindern tun. Wie diese väterliche Liebe allerdings zu schenken sei, darum rangen die Autoren in den Artikeln in den 1960er-Ausgaben noch sehr.⁸ Bei dem einen Autor sollte der Vater „seine Autorität ausüben in der menschlichen Begegnung mit dem Sohn, mit der Tochter“, und zwar indem er „selbst wie ein Junge“ war.⁹ Bei anderen Autoren, und das waren 1960 die Hauptlinien, votierte man dafür, dass der Vater den Kindern „mit väterlicher Gewalt Befehle geben“¹⁰ müsse. Ihm komme im Gegensatz zur Mutter, welche

die „pflegerische und gemütsbildende Betreuung der Kinder“ übernehme, „mehr die beherrschte Strenge, das konsequente Bestehen auf sachlich berechtigten Anordnungen“ zu.¹¹ Schließlich sei der Vater auch in Zeiten des demokratischen und wirtschaftlichen Aufbruchs, zu denen die frühen 1960er-Jahre in der Bundesrepublik zählten, nach wie vor das „Haupt der Familie“ und habe deshalb „Entscheidungsrecht in vielen Fragen“. Diese „autoritative Stellung“ gelte es zu bewahren, und alle, die Gegenteiliges behaupteten, so der Autor, täten dies allenfalls aufgrund „falscher Ausdeutung der Gleichberechtigung der Geschlechter“.¹² Auch wenn die jeweiligen Autoren damit eine gewisse Vorrangstellung des Mannes innerhalb der Familie proklamierten, wurde dennoch kein autoritär-patriarchales „Leitbild“¹³ kreiert. Vielmehr hoben die Autoren immer wieder hervor, dass Strenge und Nachsichtigkeit sowie Disziplin und liebende Zuwendung des Vaters gegenüber seinen Kindern in einem ausgewogenen Verhältnis stehen müssten. Der Vater „als willensstarker und mitverantwortlicher Erzieher“¹⁴ war gefragt, weil nur auf diese Weise die nachfolgende Generation verantwortlich erzogen werden könnte.¹⁵

Diese Argumentationen waren 1963 nicht völlig verschwunden, erfuhren jedoch eine deutliche Akzentverschiebung. 1964 erschien in „Vom See zum Main“, dem von der Erzdiözese Freiburg herausgegebenen Beiblatt zu „Mann in der Zeit“, er-

⁸ Ebd.

⁹ Gibt es den idealen Ehemann?, in: Mann in der Zeit (1960), Nr. 4.

¹⁰ St. Joseph ein Vorbild für unsere Zeit (s. Anm. 4).

¹¹ Sind die Eltern erziehungsmüde?, in: Mann in der Zeit (1960), Nr. 1.

¹² St. Joseph ein Vorbild für unsere Zeit (s. Anm. 4).

¹³ Sind die Eltern erziehungsmüde? (s. Anm. 11).

¹⁴ Ebd.; vgl. Familie ohne DAHEIM, in: Mann in der Zeit (1960), Nr. 8.

¹⁵ Vgl. ebd.

neut ein Artikel, der Josef als Vorbild darstellte.¹⁶ Die Deutungslinien hatten sich im Vergleich zum oben genannten Artikel von 1960 jedoch sehr verschoben, und der Ton des Autors hatte sich völlig verändert. Zwar war Josef als Handwerker und Arbeiter nicht gänzlich aus dem Blickfeld verschwunden. Im Gegenteil wurde betont, dass Josef diese Rolle immer schon ausgefüllt hätte. Nicht zuletzt deshalb diene er vor allem auch für die Kolpingfamilie als Vorbild, und das Fest „Josef der Arbeiter“ am ersten Mai sei mehr als begründet und äußerst wichtig.¹⁷ Dennoch wäre das Bild von Josef damit „ein wenig schief gestellt“ und zu „einseitig“ gesehen. Der „offizielle Titel Josephs“ lautete schließlich „Nähr- und Pflegevater Jesu Christi. Also V A T E R“, so der Autor. Diese Rolle dürfe nicht nur nicht aus dem Blick verloren, sie müsse vielmehr in den Vordergrund geschoben werden, weil „die Welt der Arbeit für den Mann wichtig“ sei; „sie prägt und bestimmt ihn auch weitgehend.“ Aber das sei nicht alles. Über seine Rolle als Ernährer der Familie hinaus hätte er auch und vor allem eine bedeutende Position im Sozialgefüge der Familie. Und diese bestünde im Vatersein: „Vater ist mehr, Vater ist weiter und größer und wichtiger“ als Arbeiter. Demnach trat Josef, der Ernährer und Arbeiter, als Identifikationsfigur mehr und mehr hinter das Bild „Joseph, der Vater“

zurück,¹⁸ und der verständnisvolle, empathische, sich seinen Kindern vertrauensvoll öffnende Vater, der den Großteil seiner Freizeit mit ihnen verbrachte, rückte in den Mittelpunkt.¹⁹ „Sanfte Väterlichkeit“ griff ab sofort Raum,²⁰ was bedeutete: „Zeit haben“²¹ für seine Kinder, mit ihnen spielen, ihnen Geschichten erzählen, mit ihnen in den Wald oder „auch einmal einen Tag wandern“ gehen²². „Eure Kinder wollen nicht zuerst euer Geld, sie wollen euch selbst, also habt Zeit für sie“²³, so lautete das Argument, mit dem die Männer von dieser Facette der Vaterrolle überzeugt werden sollten. Auch wenn es ihnen auf den ersten Blick als nicht leistbar oder gar als Überforderung erscheinen sollte, so wäre es doch nicht unmöglich, diese auch auszufüllen. Der Mann habe zwar seinen „Arbeitsplatz“ nicht zuhause, sondern „anderswo“. Er „geht morgens aus dem Haus und kommt abends wieder“. Aber seit neuestem gebe es die „5-Tage-Woche“ und damit „den freien Samstag und Sonntag“.²⁴ Das schaffe viel Freiraum, und die neu gewonnene „Zeit“²⁵ sei gut investiert. Kinder dürften mit ihren Sorgen und Nöten nicht allein gelassen werden,²⁶ ihnen müsste von beiden Elternteilen zugehört sowie Verständnis entgegengebracht werden, und sie müssten in ihrer Lebensführung angeleitet werden. Schließlich sei das „oberste Ziel der Bildung“ die „Erziehung“ der Kinder

¹⁶ Joseph der Vater, in: Vom See zum Main (1964), Nr. 5.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Zeit haben, in: Vom See zum Main (1964), Nr. 3.

²⁰ Till van Rahden, Sanfte Väterlichkeit (s. Anm. 1).

²¹ Zeit haben (s. Anm. 19); Zeit haben für die Kinder, in: Vom See zum Main (1964), Nr. 4.

²² Zeit haben (s. Anm. 19).

²³ Zeit haben für die Kinder (s. Anm. 21).

²⁴ Zeit haben (s. Anm. 19.).

²⁵ Ebd.; Zeit haben für die Kinder (s. Anm. 21).

²⁶ Zeit haben (s. Anm. 19); vgl. Zeit haben für die Kinder (s. Anm. 21).

„zur sittlich verantwortlichen Persönlichkeit.“²⁷ Deshalb müsste auch der Mann in die Gestaltung des Familienlebens investieren. Er dürfte diesen Bereich nicht allein der Frau überlassen oder sich gar davor „drücken“²⁸, und zwar nicht deshalb, weil es die Frau nicht könnte, sondern weil das aktive Mitgestalten zu seinen Vaterpflichten gehörte. „Eine gute liebevolle Mutter und ein ebenso treusorgender Vater und guterzogene Kinder sind ein Familienkapital, das auch dann noch Zufriedenheit und Glück stiftet, wenn die materiellen Mittel einmal knapp sind.“²⁹ Letztlich könnte nur die gewissenhafte Erziehung der Kinder durch beide Elternteile zum Erfolg führen. Damit wurde dem Vater seine Autorität in der Familie keineswegs abgesprochen. Jedoch wurde sie neu gefüllt. Väterliche Autorität beruhte von nun an auf Vertrauen.³⁰

3 Der Mann als (Ehe-)Partner

Dasselbe galt auch im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis, und zwar explizit nicht nur für den Mann als Ehemann, sondern auch für den Verlobten bzw. den Mann, der noch um seine künftige Braut warb. Auch wenn sich die allermeisten Artikel an den verheirateten Mann richteten, was nicht zuletzt im Hauptleserkreis der Zeitung begründet sein dürfte – schließlich war zu diesem Zeitpunkt die Ehe als Lebensform für die Katholiken nicht nur die angestrebte, sondern auch die übli-

che –, hatte man mit diesen Artikeln alle Gruppen insoweit im Blick, als man wohl hoffte, die noch nicht verheirateten Männer mit Hilfe dieser Artikel für die künftige Lebensform und -wirklichkeit von Ehe und Familie zu sensibilisieren und auf diese vorzubereiten. Was genau bedeutete das? Wie sollte der Mann sich im Hinblick auf das andere Geschlecht verhalten? Über welche Charaktereigenschaften sollte er verfügen?

1960 erschien in „Mann in der Zeit“ eine Artikelserie mit der Überschrift „Gibt es den idealen Ehepartner?“³¹ Ihr zufolge wünschten sich Frauen Männer, die „jene Sensibilität besitzen“ sollten, „die für die weibliche Seele eine intime Partnerschaft abgibt“. Die „Männerseele“ müsste „der intimen Partnerschaft mit der Frau zuträglich“ sein, und der Mann sollte der Frau „auch seelisch ein Kamerad sein“. Die Ehe wäre schließlich kein Nebeneinander, sondern ein Miteinander, und dieses Miteinander müsse auch von Seiten des Mannes als solches wahrgenommen und dann ausgestaltet werden. Dass solche Charaktereigenschaften nicht wirklich „auf der Ebene des rein Männlichen“ lägen, wurde sehr wohl konzediert.³² Damit wurden Zuschreibungen ins Wort gehoben, die offenbar in den Köpfen der Menschen vorhanden gewesen waren und die man zu verändern suchte.

Dasselbe galt auch im Hinblick auf das kommunikative Miteinander der Geschlechter. „Moderne Frauen“ wünschten

²⁷ Erziehung zur sittlich verantwortlichen Persönlichkeit. Um das oberste Ziel der Bildung, in: Zwischen Dom und Zechen (1964), Nr. 7.

²⁸ Zeit haben (s. Anm. 19).

²⁹ Zeit haben für die Kinder (s. Anm. 21).

³⁰ Till van Rahden, Sanfte Väterlichkeit (s. Anm. 1), 155.

³¹ Gibt es den idealen Ehemann? (s. Anm. 9); Gibt es den idealen Ehepartner, in: Mann in der Zeit (1960), Nr. 6.

³² Gibt es den idealen Ehemann? (s. Anm. 9).

sich „den geistig überlegenen Mann“, mit dem sie sich am Abend auf hohem Niveau unterhalten könnten. Dabei sollte er „kein weltverlorener Träumer sein“, sondern realitätsbewusst und gleichzeitig sehr einfühlsam. „Die heutige Zeit verlangt vom Mann, daß er unvoreingenommen der Realität gegenübersteht, allen neuen Ereignissen, Fakten und Möglichkeiten geöffnet ist und damit auch bereit, seine Meinung zu ändern. Der moderne Mann soll wendig sein.“ Diese Flexibilität in der Denkweise wurde jedoch nicht als autoritätslose Wankelmütigkeit oder Unentschiedenheit und damit als Schwäche des Mannes wahrgenommen, sondern, obwohl eine solche „Wendigkeit“ „eine weibliche Eigenschaft“ wäre, gerade als Stärke des Mannes hervorgehoben. Erneut zeigt sich, wie in einer Zeitschrift, die sich nicht nur dezidiert an den Mann richtete, sondern auch von diesem gelesen wurde, bestimmte, möglicherweise althergebrachte Zuschreibungen von Gefühlslagen oder Haltungen bzw. Verhaltensweisen aufgelöst und in neue überführt werden sollten. „Was die Frau sich heute als Partner in der Ehe erwartet, ist der vermenschlichte Mann“, der die Frau „selbst als Mensch verstehen und als Mensch gelten lassen“ kann. So könnte der „Appell an den Mann“, dass die Frau als „Ehepartner ein voller Mensch ist“, nicht oft genug wiederholt werden.³³ Nach und nach griff also auch in den Artikeln in „Mann in der Zeit“ jene Ausdeutung des Geschlechterverhältnisses im Sinne des christlichen Ehe- und Partnerschaftsideals Raum, das auf Ebenbürtigkeit, Hilfsbereitschaft, Wertschätzung, gegenseitiger Erkenntnis und damit auf Hinordnung der Partner aufeinander

der beruhte und sich als Modell zur gleichen Zeit auch in den katholischen Frauenzeitschriften ausbreitete.³⁴ Dieses spiegelte sich schließlich in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils wider und fand kirchenrechtlich seinen Ausdruck in der Neugestaltung des CIC 1983.

4 Der Mann im Haushalt

Ein solches partnerschaftliches Miteinander durfte jedoch nicht nur die Innenbeziehung der Ehegatten tangieren. Es musste sich auch im gesamten gemeinsamen Leben spiegeln. Weil zugleich wahrgenommen wurde, dass die Frau mit Haushalt und Kindern und dem eigenen Beruf, den viele Frauen nicht zuletzt aus finanziellen Gründen in der Regel inzwischen ausübten, völlig überlastet war, trat der Aspekt der Hausarbeit ab 1963 mehr und mehr in den Mittelpunkt der Artikel. „Jeder vernünftige Mann gibt ohne weiteres zu: Berufstätigkeit und Muttersein und Haushalt führen sind zu viel für eine Frau.“³⁵ Was auf den ersten Blick nach einem Plädoyer gegen die Berufstätigkeit der Frau aussieht, entpuppt sich beim zweiten Blick als ein Argument gegen den Mann, der die Frau mit Haushalt und Kindern allein ließ. In den 1963er-Ausgaben von „Mann in der Zeit“ wurde deshalb mehr und mehr gefordert, dass auch der Mann sich an der Hausarbeit beteiligen sollte. Auch wenn es die Frau sei, die in erster Linie im Haushalt tätig wäre, hätte der Mann keineswegs ein Anrecht darauf, dass die Frau ihm Gutes tue. Schließlich müsste auch der Mann sich in bestimmter Weise engagieren. Das

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Ines Weber, „Geht Vaters Karriere immer vor?“ Eheliche Beziehungsweisen in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 163 (2015), 379–389.

³⁵ Ist die Frau nicht selber schuld?, in: Mann in der Zeit (1963), Nr. 1.

mindeste, was er zu tun hätte, sei „[e]chtes Lob“ aus „ehrlichem und freudigem Herzen“ zu spenden.³⁶ Besser aber noch packte er selbst mit an. Die Frauen litten nämlich unter der Hausarbeit und mussten sich über den „wenig hilfsbereiten Mann“ beklagen.³⁷ Schlagzeilen wie „Soll Er in den Haushalt rein?“³⁸ mit entsprechenden Bebilderungen, die den Mann beim Treppenhilfen zeigten, waren deshalb nicht nur provokant, sondern auch rhetorisch. Einigkeit bestand deshalb jedoch noch keineswegs. In einem weiteren Artikel auf derselben Seite finden sich durchaus gegenteilige Voten. „Ein echter Mann wird seiner Frau immer in der Not beistehen. Aber sind Spülen und Trockenlegen der Kinder nun die vorzüglichsten Männerarbeiten im Haushalt?“ Dem wäre nicht so. Allenfalls sollte der Mann „die schweren [Arbeiten] übernehmen“. Die „Besorgung des Kellers, die schweren Arbeiten bei der Wäsche oder im Garten“ sowie „die Erneuerungsarbeiten in der Wohnung waren doch schon immer den Männern vorbehalten.“ Insofern sei es laut Aussage eines Mannes ein „Vorurteil, dass deutsche Männer Hausarbeit ablehnen“. Man könnte „den deutschen Mann“ nicht als „Faulpelz und unritterlichen Menschen bezeichnen“.³⁹ In „Notzeiten“ wäre er da, aber nicht, um den Söhnen und Töchtern ein schönes Leben zu bereiten, diese müssten vielmehr selber mitanpacken.⁴⁰

Diesen Argumenten wurde vehement entgegengehalten, dass auch die sogenann-

ten einfachen Arbeiten im Haus nicht allein der Frau zu überlassen seien. Vielmehr müsste man sich von dem Vorurteil befreien, „daß Hausarbeit der Männlichkeit Abbruch tut“. Im Gegenteil „steckten die deutschen Männer mit diesem Vorurteil noch im 19. Jahrhundert“ fest. Hinzu kam ein gewichtiges Argument, das den Kreis zum Vaterdasein des Mannes schloss: das Engagement des Mannes im Haushalt trüge nicht nur zur Entlastung der Ehefrau bei. Hier ginge es auch um die richtige Erziehung der Kinder. Nur wenn die Väter sich im Haushalt beteiligten und den Kindern, speziell den Söhnen vorlebten, wie die Rolle des Mannes auszufüllen wäre, würden auch die Söhne später innerhalb ihres eigenen Ehe- und Familienlebens in dieser Weise agieren. „Im Elternhaus muss die Erziehung zum künftigen Ehemann beginnen.“⁴¹

5 Neues Menschenbild

Im Hintergrund all dieser Männlichkeitsdiskussionen stand eine viel umfänglichere, größere und tieferreichende Debatte, die nicht einfach nur das richtige bzw. andere Ausfüllen der Männerrolle betraf. Bei allen Diskussionen ging es letztlich um „ein neues Menschenbild“.⁴² Die Erfahrungen des Nationalsozialismus und die damit verbundenen Schreckenserlebnisse von Krieg und Verfolgung hatten zu der Erkenntnis geführt, dass derartig unmensch-

³⁶ Lob wiegt im Ehealltag viel, in: Mann in der Zeit (1962), Nr. 7.

³⁷ Frauen im Beruf – Männer am Herd. Soll ER in den Haushalt rein?, in: Mann in der Zeit (1963), Nr. 1.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ist die Frau nicht selber schuld? (s. Anm. 35).

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Frauen im Beruf – Männer am Herd. Soll ER in den Haushalt rein? (s. Anm. 37).

⁴² Männer mit vollen Herzen. Verstand und Wille allein meistern das Leben nicht, in: Mann in der Zeit (1962), Nr. 2

liche Entwicklungen auch und gerade im Menschenbild als solchem begründet gewesen sein dürften. In den Augen der Zeitgenossen war deshalb eine Neupositionierung bzw. Neubestimmung dringend notwendig. Männer, die „den Tyrannen spielen“ und damit ein „[u]nausstehlicher Herrenmensch“ sind, waren nicht mehr akzeptabel.⁴³ Demnach wurde in „Kongressen und Konferenzen und Vorträgen ohne Zahl“ landauf landab um „ein neues Menschenbild“ gerungen.⁴⁴ In den Augen des Autors wäre ein „gewaltiges Stück dieses Zentralproblems unserer Zeit“ dann „gelöst, wenn es gelingen würde, das Herz des Menschen wieder zu neuem Leben zu erwecken und vor der Erstarrung zu bewahren.“ Das könnte jedoch nur geschehen, wenn auch Männer erkennen würden, dass dieses menschliche Organ nicht

nur das „wunderbare Pumpwerk“ sei, „das das Blut durch den Körper treibt“, sondern dass das Herz „der Sitz“ der Seele, der Gütmütigkeit, des „Idealismus“ und des „Opfermutes“ sei, das den Menschen zum eigentlichen Menschen mache. Demnach dürfte der Mann sich nicht allein auf medizinischer Ebene um die Gesundheit seines Herzens kümmern. Allein Vorsorge zu treiben, einen Infarkt zu vermeiden, reiche nicht aus. „Erst das Herz macht den Menschen zum ganzen Menschen.“ Erst wenn „wir das Herz wieder entdeckt haben, wenn wir wieder zurückgekehrt sind zum Herzen, dann wird eine neue Welt werden können.“ Eine Welt „ohne Herz geht [...] vollends in Trümmer“. „Wer kein Herz hat, ist nur ein Torso, das Bruchstück eines Menschen, ein schreckliches Ungeheuer.“ Ohne Herz ist der Mensch „nur ein Elektronengehirn“, das zwar „Aufgaben zu lösen und auf alle Fragen Antworten zu geben vermag“, das aber sonst „um sich eisige Kälte verbreitet und ringsum alles Leben zum Erstarren bringt“. Wer nämlich „die Verbindung mit dem Herzen verloren hat“, dem „erstarrt sofort“ seine „ganze Persönlichkeit“. Demnach gelte es fortan für einen Bewusstseinswandel zu sorgen, und zwar sowohl bei der jetzigen als auch bei der nachwachsenden Generation, so dass „Männer mit vollen Herzen“ für eine humane und partnerschaftliche Welt einträten.⁴⁵

Entsprechende Erziehungsmaßnahmen, die oben beschrieben worden sind, müssten demzufolge ergriffen werden, was sich gerade bei der schon älteren Generation als schwierig erwies. Viel zu viele Männer merkten in den Augen der Autoren gar nicht mehr, dass sie so waren, wie

Weiterführende Literatur:

Till van Rahden, Sanfte Vaterschaft und Demokratie in der frühen Bundesrepublik, in: *Bernhard Gotto/Elke Seefried* (Hg.), Männer mit „Makel“. Männlichkeiten und gesellschaftlicher Wandel in der frühen Bundesrepublik (Zeitgeschichte im Gespräch 25), Göttingen 2017, 142–156

Bernhard Schneider, Gesucht: Der katholische Mann. Die katholische Kirche in Deutschland und die Männerwelt im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 123 (2014), 85–109.

Ines Weber, „Geht Vaters Karriere immer vor?“ Eheliche Beziehungsweisen im katholischen Diskurs der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 163 (2015), 379–389.

⁴³ Wo Männer den Tyrannen spielen, in: *Mann in der Zeit* (1964), Nr. 3.

⁴⁴ Männer mit vollen Herzen (s. Anm. 42).

⁴⁵ Ebd.

sie waren. Vieles wäre von der älteren Generation überkommen und würde ungefragt übernommen. Umso notwendiger sei es, zunächst sich selbst zu entdecken und sich bei dieser Selbstentdeckung vor Augen zu führen, dass es nicht um die Entdeckung von etwas Neuem ginge, sondern um die Rückbesinnung auf das Eigentliche und immer schon Dagewesene: es ginge um den „Weg zu einem edlen Mensch- und Christsein“⁴⁶. Und so lautete der Appell erneut: „Wir brauchen Männer voll Herz“⁴⁷.

6 Männer mit vollen Herzen

In der ersten Hälfte der 1960er-Jahre wurden in der hier untersuchten Zeitschrift verschiedene Männlichkeitskonstruktionen offen diskutiert. Herrschende Ideen können genauso wie gewünschte Ideale nicht nur indirekt und zwischen den Zeilen aus den Artikeln der Zeitschrift herausgelesen werden. Vielmehr werden sie von den Autoren in zahlreichen Artikeln explizit und zum Teil auch sehr kritisch ins Wort gehoben. Auf diese Weise sollte auf Probleme aufmerksam gemacht sowie für Veränderungen sensibilisiert werden, die letztlich in den Köpfen der Menschen ankommen mussten. Stand zu Anfang hauptsächlich der Mann als strenger Vater und Erzieher sowie als Ernährer und Vorstand der Familie mit Letztentscheidung im Mittelpunkt, so rückte im Laufe des Jahres 1962 der liebende Vater und treusorgende bis ritterliche Ehemann, der Mann mit Herz, der sich liebevoll und einfühlsam um seine Kinder kümmerte und mit seiner Ehefrau ein partnerschaftliches Verhältnis verbunden mit einer hohen Bereit-

schaft zur Kommunikation unterhielt, immer mehr ins Rampenlicht. Dieses Männerbild ist ab 1963 aus den gesamten katholischen Diskursen nicht mehr wegzudenken. Eine solche Verschiebung ist jedoch nicht gleichbedeutend damit, dass die väterliche bzw. partnerschaftliche Liebe und Zuwendung in den 1960er-Jahren sowie in den Jahrzehnten und Jahrhunderten zuvor als Ideengut im Katholizismus gar nicht vorhanden gewesen bzw. thematisiert worden wäre. Vielmehr wird das Bild des treusorgenden sowie liebenden Vaters und Ehemannes über die gesamte Christentumsgeschichte hinweg auf die eine oder andere Weise immer zur Sprache gebracht. Stichprobenartige Einblicke in die entsprechende Literatur des Mittelalters aber auch des 19. Jahrhunderts zeigen das eindrücklich. Insoweit ist der Befund in „Mann in der Zeit“ nur auf den ersten Blick erstaunlich und Behauptungen, dass katholische Männlichkeitskonstruktionen in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor 1960 gänzlich anders und eher patriarchal gewesen wären, lassen sich daher nur schwerlich halten. Mit einer derartigen Klarheit und Dringlichkeit jedoch, wie in den 1960er-Jahren vom Mann mit Herz gesprochen wird, geschieht das in den vorherigen Jahrhunderten nicht.

Die Autorin: *Ines Weber, geboren 1970, ist seit 2016 Professorin für Kirchengeschichte und Patrologie an der Katholischen Privat-Universität Linz. Bankkauffrau. Studium der Theologie und Chemie in Münster. Promotion über „Ein Gesetz für Männer und Frauen. Die frühmittelalterliche Ehe zwischen Religion, Gesellschaft und Kultur“ sowie Habilitation über „Mensch und*

⁴⁶ Wo Männer den Tyrannen spielen (s. Anm. 43).

⁴⁷ Männer mit vollen Herzen (s. Anm. 42).

Bibel. Zur Bildung des Herzens in der Katholischen Aufklärung des deutschen Südwestens“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Von 1999 bis 2014 Assistentin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen sowie 2013 Gastprofessorin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. Seit 2014 Leiterin des Drittmittelprojektes „Persönlich-

keitsbildung an der Hochschule“. Veröffentlichungen: Ehe – Familie – Verwandtschaft. Vergesellschaftung in Religion und sozialer Lebenswelt, Paderborn u. a. 2008 [zusammen mit Andreas Holzem]. An Differenzen lernen. Tübinger Grundkurse als theologischer Ort (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 50), Münster 2013 [Hg. zusammen mit Christian Bauer und Martin Kirschner].

Theologisch-praktische Quartalschrift

Jedes Heft der Theologisch-praktischen Quartalschrift greift aktuelle Schwerpunktthemen auf, versammelt kompetente Autorinnen und Autoren und versucht eine lebendige Verbindung unterschiedlichster Gesichtspunkte aus Religion, Kirche und Gesellschaft zu leisten. Der Rezensionsteil informiert über neueste theologische Literatur.

Einzelhefte können zum Preis von € (D) 10,- / € (A) 10,- beim Verlag bestellt werden:

Kapitalismus – Kultur und Kritik Heft 1/2018

Spieß, *Wirtschaftskulturen in modernen Gesellschaften* ♦ Halbmayer, *Geld – ein Gott der Gegenwart?* ♦ Bebnowski, *Junge Generationen im Neuen Geist des Kapitalismus* ♦ Blümel, *Solidarische Ökonomie(n)* ♦ Vellguth, *Ökologisch wirtschaften weltweit* ♦ Ernst, *sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Kontext neutestamentlicher Texte* ♦ Kaplánek, *Zwischen Diaspora und Tradition* ♦ Weber, „Zu Wachstum und Reife verhelfen“

Angst und Hoffnung Heft 4/2017

Prisching, *Soziologie der kollektiven Ängste* ♦ Pickel, *Angstmacherei und Populismus – eine ungewollte Wiederkehr der Religionen?* ♦ Sedmak, *Resilienz und der Umgang mit Angst* ♦ Gruber, *Theologie der Hoffnung in Zeiten der Angst* ♦ Mertes SJ, *Mut? Angst? Hoffnung!* ♦ Müller, *Angst und Hoffnung in psychotherapeutischer sowie spiritueller Perspektive* ♦ Lehner, *Vom Nutzen und Nachteil der Reformation für die Ökumene* ♦ Volgger OT, *50 Jahre „Musicam Sacram“* ♦ Halík, „Selig die Fernstehenden“

Frauen – Standpunkte, Debatten, Perspektiven Heft 3/2017

Koller, *Ist Feminismus überholt?* ♦ Fleischer / Trenkwalder-Egger, *Freiheit und Notwendigkeit aus der Care-Perspektive* ♦ Qualbrink, *Frauen in Leitungspositionen* ♦ Bär, *Gottebenbildlichkeit und Geschlechtergerechtigkeit* ♦ Eckholt, *Frauendiakonat – neue Bewegung?* ♦ Ganz, *Ordensfrauen und Frauenorden* ♦ Prüller-Jagenteufel, *Dietrich Bonhoeffer und das Judentum* ♦ Wustmans, „Erzähl mir was, ich hör dir zu“ – ein Straßenseelsorgeprojekt in Linz/D.

Sakrale Räume heute Heft 2/2017

Verfolgung – Flucht – Asyl – Integration Heft 1/2017

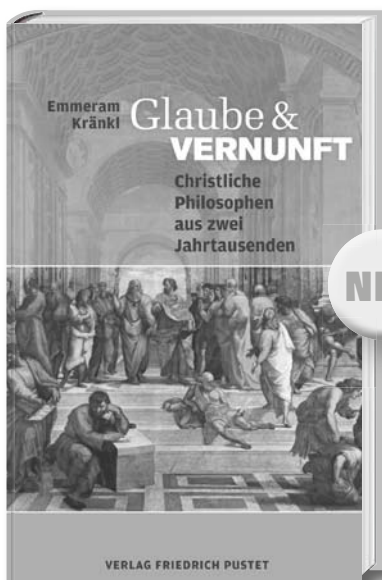
Die Theologisch-praktischen Quartalschrift ist auch als eBook erhältlich.

Weitere Informationen sowie alle Ausgaben unter: **www.thpq.at**

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de



EMMERAM KRÄNKEL

Glaube & Vernunft

Christliche Philosophen
aus zwei Jahrtausenden

328 S., Hardcover

ISBN 978-3-7917-2753-0

€ (D) 29,95 / € (A) 30,80

Die Frage nach dem Verhältnis
von Glaube und Vernunft ist
so alt wie das Christentum.

Emmeram Kränkl stellt gut 50
Texte christlicher Philosophen
vor, die sich mit diesem Ver-
hältnis auseinandersetzen, z. B.
Tertullian, Boethius, Anselm

von Canterbury, Albertus Magnus, Nikolaus von Kues, Blaise Pascal, Edith Stein, Gabriel Marcel oder Johannes Paul II., um nur wenige Namen zu nennen. Durch kurze Erläuterungen zum Autor, zu seiner Position und seiner Nachwirkung werden die Texte historisch eingeordnet. Am Ende der verschiedenen Epochen erfolgt jeweils eine Zusammenfassung. Für die Neuzeit werden nur Philosophen katholischer Herkunft angeführt. Sie hielten – im Unterschied zu den von der Aufklärung beeinflussten Philosophen und den von der Reformation geprägten Theologen – an der Vereinbarkeit von Glauben und Wissen fest.

Verlag Friedrich Pustet

ISBN 978-3-7917-7195-3



WWW.VERLAG-PUSTET.DE